

Das Jubiläumstheater

Vom Standpunkt des Todfeinds der sogenannten »jüdischen Literaturclique« ward hier wiederholt und erst kürzlich der Stumpsinn eines »antisemitischen Theaters« dargelegt. Ist es nicht die Sprache der Gehirnerweichung, wenn man in den Berichten über die Generalversammlung des krachenden Jubiläumstheaters jene direktoriale Kontraktsklausel zitiert findet, welche das äußerste »Zugeständnis« darstellt und die von einem Ausschußmitglied ernsthaft verlesen ward: »Bei Stücken, die einen Kassenerfolg versprechen, und bei Werken, wo die Musik die Hauptsache, *der Text Nebensache* ist, soll der Direktor, wenn der (textliche) Mitarbeiter an dem Stücke *nicht* zweifellos arischer Abstammung ist, sich vorerst der Zustimmung des Ausschusses vergewissern, der zu diesem Zwecke ein Komitee von fünf Personen bestellt«? Als Herr Müller-Guttenbrunn, der sich so kostbarer Freiheit noch nicht erfreuen durfte, ächzend nicht weiter konnte, stellten die journalistischen Verfechter einer judenreinen Kulissenwelt seine geschäftliche Unfähigkeit an den Pranger. Aber Herrn Müller-Guttenbrunn trifft in Wahrheit keine andere Schuld als die, daß er eine Sache *übernommen* hat, an deren heilloser Dummheit auch ein direktoriales Genie scheitern müßte. Alle, die die Entwicklung des Jubiläumstheaters mit Geduld und Wohlwollen betrachtet hatten, weil sie die Befreiung nationalen Kunstlebens von der Cliquenherrschaft erhofft, aber an die Absicht seiner Unterwerfung unter parteipolitische Tendenzen nicht geglaubt haben, werden von der Sprache des Dokuments, das im folgenden zum ersten male veröffentlicht wird, überrascht sein. Es ist eine Denkschrift, welche Direktor Müller-Guttenbrunn im Dezember 1902 dem Bürgermeister überreicht hat. Abschriften sind damals beteiligten Personen zugekommen, und eine ist mir schließlich auf den Schreibtisch geflattert. Wäre die Denkschrift schon vor einem Jahr veröffentlicht worden, so hätte das 'Deutsche Volksblatt' nicht mehr die Möglichkeit gehabt, finanzielle Enthüllungen mit einem Indianergeheul vorzutragen, die Herr Müller-Guttenbrunn selbst gemacht hat. Zu seinen Gunsten spricht, daß er nicht blind ins Unheil getappt ist, sondern die maßgebenden Personen über die wirtschaftliche Lage des antisemitischen Theaters aufgeklärt hat. Zu seinen Ungunsten, daß er, der Literat, — und dies wird seinem frischen Ansehen bei der liberalen Presse gewiß nicht förderlich sein — eine Schaubühne politischer Propaganda dienstbar gemacht, Shakespeare als antisemitischen Hausdichter verwendet und die Parteifessel als Schmuck getragen hat:

DENKSCHRIFT

über die Lage des Kaiserjubiläums-Stadttheaters zu Händen
des Herrn Bürgermeisters
Dr. Karl Lueger

überreicht vom Direktor dieser Bühne.

Die Lage des Kaiserjubiläums-Stadttheaters ist schon lange eine sehr ernste. Der heurige überaus schlechte Geschäftsgang hat die Situation aber derart verschärft, daß ich nicht länger zögern darf, dieselbe dem hochverehrten Protektor unseres Hauses offen darzulegen und Mittel und Wege anzudeuten, wie dem Unternehmen, das in Gefahr ist, inmitten der Saison zusammenzubrechen, zu helfen wäre.

Es sei nur daher gestattet, in kurzen Strichen die Situation des von mir geleiteten Stadttheaters darzulegen und seine besondere Stellung im Kreise der Wiener Privatbühnen zu charakterisieren.

Allgemeines.

Sämtliche Wiener Privatbühnen sind Spekulations-Objekte. Sie müssen sich selbst erhalten und jedes Mittel, dies zu erreichen, ist ihnen gestattet. Sie können nicht der Kunstpflege leben, sie müssen Geschäfte machen. Und jedes dieser Theater hat einen oder mehrere finanzielle Hintermänner.

Auch unser Stadttheater wurde darauf angewiesen, sich selbst zu erhalten, aber es hatte vom Anbeginn noch eine höhere Aufgabe: es sollte eine Stätte deutscher Kunstpflege sein, sollte volksbildende Tendenzen verfolgen, und *es mußte ein christliches, ein arisches Theater sein*. Und ich hielt und halte noch heute ein solches Theater, wenn es nicht übermäßig belastet wird, in Wien für möglich, wenn die ganze Stadt sich für dasselbe interessiert, wenn nicht die Politik einem solchen Theater eine besondere Stellung anweist.

Das letztere war bei unserer Gründung kaum zu vermeiden, und deshalb war es ein Irrtum zu glauben, daß ein solches Theater *sich ohne jegliche materielle Begünstigung dauernd werde behaupten können*. Freilich durfte man hoffen, daß die Vorurteile jener wohlhabenden christlichen Kreise, die politisch mit den Juden gehen, durch fortgesetzte künstlerische Arbeit des Theaters allmählich zu besiegen sein würden. Das ist aber in den abgelaufenen vier Jahren trotz unsäglicher Arbeit, trotz aller Opfer, die gebracht wurden, nicht gelungen.

Kein Erfolg des eigenen Personals (»Liselott«, »Mutter Sorge«, »Pater Jakob« etc.), kein neu erstandener Dichter (Baumberg, Hawel, Sadil etc.), kein Gastspiel (Frau Schrott, Bonn, Zeska, Reimers, Lewinsky, Herz, Dumont, Pepler) und selbst nicht die Neuaufführung von Werken hervorragender und berühmter deutscher Autoren (Sudermann's »Johannes«) vermag den Bann, der über unser Theater verhängt worden ist, dauernd zu brechen. Der Versuch gelingt immer nur für einen Abend. Unser Haus ist und bleibt ein »Parteitheater«, in das jene wohlhabenden Kreise, die alle Wiener Theater erhalten, nicht gehen. Beweis: Wir verkaufen täglich durchschnittlich keine 5 Logen und unsere teuren Sitze gehen nur dann ab, wenn keine billigen mehr zu haben sind. Die Macht der liberalen Presse wurde auf anderen Gebieten gebrochen, auf dem des Theaters besteht sie fort. Und ein Hauptorgan, die 'Neue Freie Presse' schweiget unser Theater einfach aus der Welt, in der sie gelesen wird. Sie bringt keinen Zettel, kein Repertoire, keine Notizen. Dagegen anzukämpfen hat sich bis jetzt als ganz nutzlos erwiesen.

Für unser Theater, das schon lange vor seiner Eröffnung als »Parteitheater« stigmatisiert wurde, hat sich denn auch vom Anbeginn *kein christlicher Finanzmann gewinnen lassen*, niemand wagte sein Geld an die Führung dieses Theaters. Jedem erschien die Situation desselben zu gefährlich, der Pacht zu hoch.

Gerade für ein Kampftheater war aber ein ausgiebiges und sicheres Betriebskapital die erste Bedingung, denn es hieß und heißt noch heute: »Aushalten!« Und was sich in vier Jahren nicht erreichen ließ, das ist vielleicht in acht oder zehn Jahren zu erreichen.

Unser Theater hatte anzukämpfen gegen eine feindselige Presse, gegen die jüdischen Theateragenten, welche die Werke sämtlicher Autoren von Rang in Vertrieb haben, gegen die Feigheit der christlichen Geschäfts-Autoren und vieler christlicher Schauspieler, und für so manches Stück, das im guten Glauben erworben wurde, mußte nachträglich das Pönale bezahlt werden, *weil es sich herausstellte, daß hinter dem germanischen Namen des Autors ein Jude verborgen war*. Hervorragende christliche Schauspieler ließen sich aus Furcht vor der Judenpresse mit uns in gar keine Verhandlungen ein. So war das Jubiläumstheater von Anbeginn ein willkommenes Objekt für Feindseligkeiten jeglicher Art. Dieses Theater sollte kämpfen, siegen, erobern, aber die Sorge saß immer hinter den Türen desselben. Denn die Lasten, die dieses von tausend Feinden befehdete Theater vom Anbeginn zu tragen hatte, *sind zu hoch* im Vergleich zu jenen, welche von den anderen, normalen Privattheatern getragen werden, die im Vollbesitze der Gunst der gesamten Presse und der wohlhabenden Kreise des Publikums sind. Und trotzdem hat dieses Theater bis heute eine große Anzahl achtenswerter künstlerischer und ganz erstaunliche materielle Leistungen vollführt

Künstlerische Leistungen.

Das Kaiserjubiläums-Stadttheater hat in vier Spieljahren 136 deutsche Dichtungen zur Aufführung gebracht und die Hauptträger des gesamten Altwiener Theaters wiederbelebt. Raimund, Anzengruber, Nestroy, Bauernfeld, Laube, Halm, Berg, Langer, Kaiser, Berla, Flamm, Rosen u. a. m. leben im Repertoire dieser Bühne fort, und die Werke zahlreicher lebender deutscher Autoren wurden in ihren Spielplan aufgenommen. Ich nenne Rosegger, Sudermann, Ganghofer, Voß, Greif, Dahn, Torresani, Davis, Trotha, Kretzer, Stobitzer. Auch wurden nicht weniger als 20 junge österr. Schriftsteller durch dieses Theater zur allerersten Aufführung gebracht. Darunter befanden sich: Frau A. Baumberg (»Liebesheirat«, »Das Kind«), Dr. Madjera (»Conrad Vorlauf«), Franz Wolff (»Kinder der Großstadt«), R. Hawel (»Mutter Sorge«), P. Meinrad Sadil (»Tantalos«) u. a. m. Im Ganzen aber fanden in vier Spieljahren 44 Uraufführungen von ganz neuen dramatischen Werken, die im Manuskript vorlagen, in diesem Theater statt.

Den heimischen deutsch-österr. Autoren allein wurden in vier Spieljahren 600 Aufführungen gewidmet und zirka 80.000 Kronen an Tantiemen ausbezahlt. Von Goethe, Schiller, Lessing, Shakespeare, Kleist und Grillparzer wurden 16 große klassische Werke zur Aufführung gebracht, darunter solche wie »Turandot«, die ganz verschollen waren.

Die klassischen Schülervorstellungen für die studierende Jugend wurden eingeführt und es fanden in vier Jahren 91 solche Aufführungen zu ganz kleinen Preisen statt.

Der Kinderwelt wurde die humorvolle deutsche Märchenwelt erschlossen durch die Aufführung von vier großen Märchenspielen in zirka 150 Nachmittags-Vorstellungen.

Man kann, ohne sich der Übertreibung schuldig zu machen, sagen, daß es eine solche Volksbühne in Wien niemals gab.

Und im Rahmen dieser künstlerischen und volksbildenden Bestrebungen wurden auch *denjenigen christlichen Parteien*, aus deren Schoße sich unser Publikum rekrutiert, *Konzessionen gemacht*. Zuerst den *antisemitischen*. *Es wurde der in Wien verschollen gewesene »Kaufmann von Venedig« in glänzender Ausstattung aufgeführt* und bisher zirka 20mal wiederholt. Das Volksstück »Der Rechtschaffene« von Taube, in welchem die *Atmosphäre des Ofenheim-Prozesses* gekennzeichnet ist, und das Schauspiel »Helden der Feder«, welches die Kampfweise der liberalen Presse schildert, wurden mit Erfolg aufgeführt. Ferner wurden die *antisemitischen Stücke* »Söhne Israels«, »Harte Hände« und »Die Büßerin« erworben, und da sie von der Zensur verboten worden sind, einstweilen durch den Druck veröffentlicht und in tausenden Exemplaren verbreitet.

Neben diesen *Bestrebungen im Sinne der christlich-sozialen Partei* wurden die deutschen Nationaldramen »Die Hermannsschlacht«, »Der Fechter von Ravenna«, »Deutsche Treue« und »Konradin von Hohenstaufen« zur Aufführung gebracht, auch wurde die deutsche Studentenschaft zur Darstellung der letztgenannten Stücke herangezogen.

Als *Konzession für die katholischen Parteien* wurden Kraliks »Kaiser Marcus Aurelius in Wien«, »Pater Jakob« und »Im Zeichen des Kreuzes« aufgeführt.

Von all' diesen Stücken, *die den politischen Zeitströmungen Ausdruck geben sollten*, erwiesen sich jedoch nur *die zwei letztgenannten von Vorteil für das Theater*. Alle anderen Aufführungen waren mit großen materiellen Opfern verbunden.

Belastung des Theaters.

So weit meine Informationen reichen, zahlt der Pächter:

des »Deutschen Volkstheaters«	jährlich K 92.000.—
des »Carl-Theaters« 90.000.—
des »Theaters an der Wien« 94.000.—

Das »Raimund-Theater«, das in eigener Regie geführt wird, zahlt 2 % Zinsen an seine Gründer und es kamen kürzlich 27.000 Kronen für das letzte Betriebsjahr des Raimund-Theaters zur Verteilung.

Wie verhält sich dazu die Belastung des Kaiserjubiläums-Stadttheaters?

Der Jahrespacht beträgt K 102.000.—

Die Quote, die der Pächter bisher für die Amortisation der elektrischen Anlage zu zahlen hatte, betrug jährlich 5.600.—

Wenn man dies in Vergleich zieht mit dem Deutschen Volkstheater, diesem Schoßkind der gesamten Presse und des Publikums, das im Zentrum des Stadtgebietes gelegen ist, so ergibt sich eine jährliche Mehrbelastung von 15.600 Kronen für unser Theater.

Ferner wird für die Hofloge im Deutschen Volkstheater der Betrag von 8.000 Kronen jährlich bezahlt, während für unser Kaiserjubiläums-Stadttheater ein *Abonnement der Hofloge nicht erreichbar* war. Vergleicht man unser Haus aber mit dem Raimund-Theater, welches seinen Gründern 2 % oder 27.000 Kronen an Zinsen bezahlt, so ergibt sich, daß unser Theater, selbst wenn man die Kosten der eigenen Regie jener Vereinsbühne sehr hoch anschlägt, das Dreifache jährlich leistet.

Der Direktor hat denn auch bis heute an den Jubiläums-Theater-Verein als Pacht zirka K 350.000 bezahlt. Es entsteht aber die Frage, ob das Kaiserjubiläums-Stadttheater unter solchen Lasten gedeiht? Das ist nicht der Fall! Der *vierjährige Betrieb hat ein Gesamt-Defizit von zirka K 200.000* ergeben, und das aufgebrauchte Betriebskapital, das für eine solche Kampfbühne vielleicht zu klein war, ist heute verbraucht. Das Defizit spricht laut genug und es sagt: *Der Jahrespacht ist genau um die Hälfte zu hoch.*

Nebst diesem Pacht muß es als eine schwere Belastung des Hauses empfunden werden, daß das Theater wegen absoluter Teilnahmslosigkeit des Publikums stets ein volles Viertel des Jahres geschlossen bleibt und daß es in dieser Zeit auch nicht weiter verpachtet werden kann, weil fast alle jene Ensemble-Gastspiele, die im Sommer in Wien stattfinden, von jüdischen Unternehmern ausgehen. Einzelne der Wiener Privatbühnen haben aus solchen Sensations-Gastspielen schon oft großen Gewinn gezogen.

Materielle Leistungen.

Die hauptsächlichsten materiellen Leistungen des Theaters drücken sich am besten in den nachfolgenden Ziffern aus:

Das Theater umfaßt einen gesamten Personalstand von 250 Personen, die sämtlich ihre Existenz im Bestand dieses Hauses finden. Die Schauspieler-Gagen erhoben sich im Einzelnen bis zu fixen Monatsgagen von 1600 Kronen. Für die drei Ferienmonate wurde den meisten Mitgliedern eine Monatsgage, mehreren auch zwei garantiert. Die *kleinen Leute* sind durch die überaus zahlreichen Nachmittagsvorstellungen (doppelt so viel als in den anderen Theatern), für welche sie besonders entschädigt werden, so gut gestellt, daß es bisher keinen unzufriedenen Menschen im Hause gab.

Diesem Personal wurde an *Gagen, Löhnen* und *Honoraren* in vier Spieljahren ausbezahlt K 1.492.810,73

Der Pacht für das Theater betrug, weil das erste Spieljahr nur 51/2 Monate zählte, für 4 Spieljahre genau 346.394,76

An die *deutsche Schriftstellerwelt*, vornehmlich aber an die heimischen Autoren wurde in 4 Jahren ein Gesamt-Tantieme ausbezahlt von

110.136,89

An hundertfältige *Gewerbetreibende* (Maler, Buchdrucker, Tischler, Schneider, Schuster, Schlosser, Spängler, Zimmerleute, Wäschefabrikanten, Kohlenhändler, Plakateure etc. etc.), die fortgesetzt beschäftigt werden, wurden für die Herstellung des Fundus und des ganzen Betriebsapparates in vier Jahren ausbezahlt 440.334,62

Für *wohltätige Zwecke* hat die Direktion in vier Spieljahren abgeführt
39.925,25

Die Beleuchtung des Hauses kostete in diesen vier Spieljahren
127.357,82

etc. etc.

Dem allen gegenüber waren die Einnahmen des Theaters nicht gering, sie betragen in den ersten vier Spieljahren, obwohl das erste nur 5 ½ Monate zählte, K 2.373.499.14 und sie beweisen, daß das Unternehmen durchaus lebensfähig ist und daß es bei verminderten Lasten mit der Zeit sogar zur Blüte gebracht werden kann. Leider waren diese Einnahmen aber nicht ganz ausreichend für alle Vorauslagen und den großen Betrieb, und sie sind um zirka 200.000 Kronen hinter meinem Erfordernis zurückgeblieben. Zwei gute Freunde, die an mich und das Unternehmen geglaubt und für mich Bürgschaft geleistet haben, verlieren heute Hab und Gut, wenn es nicht gelingen sollte, die Differenz auszugleichen und den Fortbestand des Theaters zu sichern.

Bedeutung des Theaters.

Der Bestand unseres Theaters ist nicht nur für die heimische Kunst und Literatur, für das christliche Publikum und für die christlich-soziale Partei im Besonderen von ganz eminenter Bedeutung, es ist auch für hunderte von Existenzen bereits eine Notwendigkeit geworden. Durch die Gründung dieses Schauspielhauses sollte der Beweis erbracht werden, daß die deutsche Literatur reich genug ist, das deutsche Theater zu versorgen und daß wir der internationalen Mode-Literatur und der zumeist durch jüdische Übersetzer eingeschleppten französischen Unsitten-Stücke, die das gesunde Gefühl unseres Volkes verpesteten, entraten können; durch dieses Theater sollte die vom jüdischen Journalismus vollständig überwucherte und entmutigte heimische Produktion, die seit drei Jahrzehnten fast versiegt schien, wieder geweckt werden; auf dieser Bühne sollte den *arischen Talenten* auf dem Gebiete der Literatur und der Schauspielkunst der Weg geebnet, durch den Bestand dieses Theaters sollte Bresche gelegt werden in den Ring, der das gesamte deutsche Künstlerleben unterjocht und dasselbe zu seiner geschäftlichen Domäne gemacht hat.

Und dies ist schon in seinen Anfängen gelungen. Wir haben *nur christliche Schauspieler*, wir führen nur Werke *christlicher Schriftsteller* auf, unser Theater hat diesen Autoren bereits 110.000 Kronen Tantiemen bezahlt und ihre Werke, die früher unbeachtet blieben, werden jetzt auch an anderen Bühnen gespielt. Der unversöhnliche Haß gegen dieses so reformatorisch und befreiend wirkende Theater, der namentlich in den auswärtigen Korrespondenzen oft zum Durchbruch kommt (um unsere Stücke und Schauspieler bei den reichsdeutschen Direktoren zu diskreditieren), dieser Haß beweist, daß man auf gegnerischer Seite die prinzipielle Bedeutung unseres Theaters ganz genau kennt.

Und Eines ist für mich gewiß: Neben den großen wirtschaftlichen Schöpfungen, welche die christlichsoziale Partei unter der genialen und wahrhaft staatsmännischen Führung Dr. Lueger's geschaffen, wird man unser Theater einst als eines der bedeutsamsten Werke dieser Partei feiern. Denn von diesem deutschen Schauspielhause, wenn es nur einmal 10 — 20 Jahre besteht, werden große geistige Wirkungen ausgehen. Das Reinigungswerk in der deutschen Literatur und Schauspielkunst hat von hier seinen historischen Ausgangspunkt genommen und es wird, wenn unser Theater zur Blüte gelangt, nicht mehr aufzuhalten sein. Ginge unser Theater in seiner jetzigen Form unter oder geriete es auch nur in eine Krise, so käme eine große nationale Sache zu Fall und das jüdische Hohngelächter der ganzen Weltpresse würde uns zeitlebens in den Ohren gellen. Der Fall unseres Theaters würde zu einer politischen Affäre gemacht werden, wie es noch wenige gab.

Die Zukunft des Theaters.

Als unser Haus eröffnet wurde, war es im weiten Umkreis konkurrenzlos. Ein Jahr später tat sich sozusagen vor der Tür unseres Hauses das »Colosseum« auf. Ein weiteres Jahr später wurde das »Orpheum« gegen alles Recht und entgegen allen feuerpolizeilichen Vorschriften allmählich in eine Operettenbühne umgewandelt und zwar in eine Bühne, die gleichzeitig ein Varietéprogramm hat, die vor und nach einer dreiaktigen Operette mit Akrobaten und dressierten Stieren arbeitet. Und jetzt wird nur eine Stadtbahn-Haltestelle von unserem Theater entfernt, an der Hernalser-Linie, eine Volksoper projektiert. Die Situation ist also für uns nicht mehr dieselbe wie am Eröffnungstage, und man sollte vielleicht lieber das Bestehende sichern, anstatt Neugründungen anzustreben, die eines Tages sämtlich der Gemeinde Wien zur Last fallen könnten. Wenn heute die Gemeinde Wien z. B. das ganze Unternehmen des Kaiserjubiläums-Stadttheaters konvertieren, den Gründern die 4 % an die sie vom ersten Tage gewöhnt worden sind, aus Gemeindemitteln garantieren müßte und das Theater in eigener Regie führen wollte, würde dies dem Stadtsäckel alljährlich mindestens 200.000 Kronen kosten.

Nach meiner festen Überzeugung ist der Fortbestand und die weitere künstlerische Entwicklung unseres Theaters auf der bisherigen Grundlage möglich, wenn ein *neuer Betriebsfond*, etwa durch ein Konsortium, beschafft und die *ständigen Lasten des Pächters in irgend einer Form vermindert werden können*. Das Nächstliegende wäre, die Zinsen für die Gründer von 4 % auf 2 % herabzusetzen, doch würde ich dies gar nicht empfehlen, denn der Eindruck dieser Maßregel auf die nächstbeteiligten 2000 Vereinsfamilien, die zugleich den Grundstock des Theaterpublikums bilden, wäre ein so empfindlicher, daß das Theater dadurch nur geschädigt würde.

Die Aktion zu Gunsten unseres Theaters könnte auf unauffällige Weise durchgeführt werden und der dem *bisherigen jährlichen Defizit entsprechende Teil der Lasten, die der Pächter nicht weiter tragen kann*, wäre auf drei Faktoren aufzuteilen:

a) Die Gemeinde bewilligt dem Pächter oder dem Theaterverein für den Pächter die unentgeltliche elektrische Beleuchtung.

b) Der n.-ö. Landtag gewährt dem Theater zu dem bestimmten Zweck, das heimatliche historische Drama, das ganz und gar darniederliegt, zu pflegen, eine Subvention; und

c) es wird ein Abonnement für das Theater eingeleitet, dessen Durchführung gewissermaßen zur Parteisache gemacht werden soll.

Punkt a) würde dem Theater eine jährliche Ausgabe von zirka K 30.000 ersparen; Punkt b) sollte nach dem Muster des steirischen Landtages mindestens K 20.000 betragen (Böhmen subventioniert das deutsche Theater in Prag mit zirka K 200.000, das tschechische mit zirka K 300.000 jährlich); zu Punkt c) würde ich eine 50%ige Preisermäßigung zugestehen können, weil gerade unsere Abendvorstellungen durchschnittlich schwach besucht sind und wir eigentlich von dem Ertrage der Nachmittagsvorstellungen leben müssen.

Auf diese Weise könnten die Lasten des Pächters um jenen Betrag vermindert werden, *den sein bisheriges jährliches Defizit erreicht hat*. Und tritt diese Verminderung seiner Lasten ein, so wird es ihm vielleicht mit Hilfe einiger Parteifreunde auch möglich sein, neues Geld für die Fortführung des Theaters zu finden. *Sollte dies alles nicht erreichbar sein, dann wäre die Katastrophe unvermeidlich*.

Wien, Ende Dezember 1902.

Adam Müller-Guttenbrunn m. p.